

## **Närrischer König und dummer Esel – Die Anstößigkeit christlicher Gottesbilder**

Eine Wallfahrt? Nie wieder, das schwöre ich Euch. Einmal im Leben zum Laubhüttenfest nach Jerusalem gepilgert zu sein, hat mir gereicht. Ob es sich gelohnt hat? Na ja... Ehrlich gesagt, weiß ich inzwischen nicht mal mehr, was ich mir von der Reise versprochen hatte; wahrscheinlich eine tiefe, spirituelle Erfahrung. Aber statt des geistlichen Fortschritts stellten sich schon am ersten Tag Wadenkrämpfe ein. Später gesellten sich auch noch Blasen an den Füßen dazu. Ich fragte mich, ob unsere Mütter und Väter bei ihrer Wüstenwanderung ähnliche Plagen erlitten hatten, bevor sie das gelobte Land erreichten.

Was mich bei der Wallfahrt jedoch am meisten ernüchterte, war diese nach Schweiß und ungewaschenen Kleidern stinkende Wolke von Gleichgesinnten, in der ich durchs Land geschoben wurde. Halleluja links, Halleluja rechts, sogar mit ausländischen Akzenten. Von wegen Besinnlichkeit!

Ab Jericho zogen die Pilger ihr Tempo an, als gelte es, einen Marathonlauf zu gewinnen. Jeder wollte noch vor dem ersten Festtag in der Hauptstadt ankommen, die keine Hauptstadt mehr war. Endlich. Der weltberühmte Ölberg kam in Sicht. Schon seine respektable Höhe hätte eigentlich einen Atemzug Andacht verdient gehabt. Nicht umsonst prophezeien die heiligen Schriften: Hier, am Ölberg, wird am Ende der Zeiten der Ewige erscheinen. Ich wäre gern stehen geblieben, um einem leisen Schauer nachzuspüren, den der Anblick in mir entfachte.

Doch der Pilgerstrom hatte zum Endspurt angesetzt und riss mich mit. Halleluja bergauf, Halleluja bergab. Jerusalem, wir kommen!

»Als sie in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Betfage und Betanien am Ölberg, schickte er zwei seiner Jünger voraus. Er sagte zu ihnen: Geht in das Dorf, das vor euch liegt; gleich wenn ihr hineinkommt, werdet ihr einen jungen Esel angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat. Bindet ihn los, und bringt ihn her! Und wenn jemand zu euch sagt: Was tut ihr da?, dann antwortet: Der Herr braucht ihn; er lässt ihn bald wieder zurückbringen.« (Mk 11,1-3)

Unten in der Stadt war es noch voller. Das Halleluja der Pilger mischte sich unter das Geschrei von Händlern. Wie an allen berühmten Wallfahrtsorten reihte sich ein Verkaufsstand an den nächsten, und jeder Krämer pries sein Angebot des Tages an. Viel Kitsch war dabei, versteht sich; winzige, geschnitzte Laubhütten und maßstabgerechte Modelle des Tempels. Ich kam nicht mehr dazu, mir all die Souvenirs anzuschauen, denn kurz hinter dem Stadttor holte mich meine Erschöpfung ein und drückte mich in den Staub. Ein junger Mann hatte beobachtet, wie ich ins Wanken geriet. Er sprang hinter seiner Theke hervor und bot mir einen Schlauch Trinkwasser an. Aber selbst zum Trinken war ich zu erschöpft.

Es muss eine beginnende Ohnmacht gewesen sein; ein Zustand, in dem sich alle Bilder und Töne verzerren.

In meinen Ohren formte sich das Marktgeschrei zu einem Chorgesang. »Hosianna!« hörte ich es in meinen Traum rufen. Gott weiß, aus welchen Tiefen sich mein Gedächtnis diese Zeile hervorkramte. »Hosianna, hilf uns doch, der du kommst im Namen des Herrn« – War das nicht eine Zeile aus einem Psalm?

»Sie brachten den jungen Esel zu Jesus, legten ihre Kleider auf das Tier und er setzte sich darauf. Und viele breiteten ihre Kleider auf der Straße aus; andere rissen auf den Feldern Zweige (von den Büschen) ab und streuten sie auf den Weg.« (Mk 11,7f)

Ich riss die Augen auf. Für eine kleine Weile war ich aus der Zeit gefallen und schwebte zwischen Vergangenheit und Zukunft. Das Echo des »Hosianna« hallte in mir nach und machte mich unsicher: War ich wirklich wieder ganz wach?

Die Köpfe um mich herum drehten sich wie auf Befehl alle in eine Richtung; eine unwirkliche, fast rhythmische Bewegung. Dann strömten die Leute, wie von magischen Kräften angezogen, in Richtung Stadttor und Ölberg zurück. Irgendetwas Ungewöhnliches musste vor der Stadt passiert sein.

Ich erhob mich aus dem Straßenstaub. Einige Verkaufsstände lagen verwaist in der Sonne, andere wurden von ihren Besitzern notdürftig abgedeckt. Auch der hilfsbereite junge Händler, der mir Trinkwasser angeboten hatte, breitete große Tücher über seine Warenlandschaft.

Dann eilte er der Menge hinterher, nicht, ohne eine Erklärung in meine Richtung abzugeben. »Ein König reitet in Jerusalem ein!« rief er. »Unser König,« setzte er hinzu. Seine Stimme überschlug sich. »Der König der Könige kommt. Endlich! Der Messias!«

König? König der Könige? Diese römische Provinz war schon seit Jahrzehnten von keinem richtigen König mehr regiert worden, und auf den letzten und besten König, den Messias, warten wir schon so lange vergeblich, dass die Hoffnung inzwischen illusorisch erscheint. Ich starrte dem jungen Burschen hilflos nach. Da drehte er sich noch einmal zu mir um und winkte: »So komm doch mit! Oder willst du dir die Sensation des Jahres entgehen lassen?«

»Die Leute, die vor ihm hergingen und die ihm folgten, riefen: Hosianna! / Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn! Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, / das nun kommt. / Hosianna in der Höhe!« (Mk 11,9f)

Kennen ihr das Gefühl, im falschen Theaterstück mitzuspielen? Die Statisten-Rolle, in die ihr gedrängt wurdet, passt nicht zu eurem Kostüm, oder ihr stellt nach Probenbeginn fest, dass ihr euch auf eine ganz andere Rolle vorbereitet habt. Schon unter meinen Pilgergefährtinnen war ich mir die ganze Zeit fremd vorgekommen. Ich passte nicht zu ihnen und meine Stimmung passte nicht zu ihrem Enthusiasmus.

Halleluja links, Halleluja rechts: Die Frau in der Mitte hatte lieber keine Hymnen gesungen.

Die Leute stimmten wieder das Hosianna an, das ich schon in meinem Traum gehört hatte. Sie rissen die Arme hoch und klatschten in die Hände wie die Irren. Und wem galt all dieser Applaus? Irgendwo brüllte jemand den Namen des Jubelkandidaten; »Jesus« oder »Josua« oder so ähnlich. Er gehörte zu einem Wanderprediger aus Nazareth. In Galiläa hatte ich mitbekommen, wie über ihn diskutiert worden war. Ein Spinner sei das, hieß es, ein Aussteiger. Der Mann zog mit einer Gruppe von Fans durch die Gegend und predigte gern in den Synagogen, hielt sich aber an keine fromme Regel. Offenbar fühlte dieser Jesus sich neuerdings wie der geborene Nachfolger König Davids! Eine Anmaßung? Ein Witz? Eine Verwechslung? König David hätte sich im Grabe umgedreht, wenn er Zeuge dieser Szene geworden wäre.

Die Männer und Frauen, die dem Wanderprediger zujubelten, waren völlig aus dem Häuschen geraten. Mit ihrem Geschrei versuchten sie tatsächlich den Anbruch einer neuen Ära herauf zu beschwören.

Verrückt. Verrückt und vor Allem gefährlich!! Was, wenn die Soldaten mitbekamen, dass vor den Toren der Aufstand gegen Rom geprobt wurde? Hier und da mischte sich ein »Nieder mit unseren Besatzern« unter die Hochrufe. Vorsichtig schaute ich mich in der Menge um, prüfte die verzückten, verzerrten Gesichter. Spione gab es überall. Sie würden nichts Besseres zu tun haben, als zu unseren Autoritäten zu rennen und Meldung zu machen: Achtung Aufruhr, Vorsicht Rebellion!

Inzwischen konnte ich den vermeintlichen Rebellen aus der Nähe begutachten. Der sollte eine politische Gefahr für Rom darstellen? Lächerlich. Was da den Ölberg hinunter schwankte, war allenfalls die Karikatur eines Königs, und vom Messias so weit entfernt wie ich selbst von einer Himmelskönigin. Sein verschlissenes Gewand war nicht mal mehr sauber. Er trug auch kein Schwert, geschweige denn eine Krone. Was das Absurdeste an diesem Einzug war: Die jämmerliche Figur, unbewaffnet, barfuß und barhäuptig, wie sie war, kam nicht mal auf einem prachtvollen Pferd geritten, sondern auf einem Esel, einem sehr jungen und verängstigten Tier. Der Esel versuchte immer wieder, den Zweigen auszuweichen, die die Leute aus den Büschen gerissen und ihm vor die Hufe gestreut hatten. Er lief Schlangenlinien, und machte es seinem Reiter nicht leicht, sich auf dem schwankenden Rücken zu halten. Eine Posse! Eine Komödie! Ich wusste nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. »Wer benimmt sich eigentlich närrischer: Der dumme Esel oder sein Reiter?«

Die Frage war mir so herausgerutscht. Doch der junge Wasserverkäufer, der mir den Einzug des Königs der Könige als Sensation des Jahres verkauft hatte, störte sich nicht an meiner Ironie. Er wollte mich immer noch zum Mitmachen einladen.

»Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Sieh, dein König kommt zu dir. Er ist gerecht und hilft; er ist demütig und reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen einer Eselin...« (Sach 9,9)

Das rief er mir zu, als halte er ausgerechnet mich für das personifizierte Jerusalem. Sacharja!

Ja, das Zitat hatte auch ich erkannt. Anscheinend erblickten alle in diesem abgerissenen Eselsreiter den demütigen Friedenskönig, der sein Tier in den Spuren des großen Propheten Sacharja auf Israels Thron lenkte.

Aber konnte das sein? Nun sagt ihr doch auch mal etwas! Ist so etwas Unmögliches möglich? Ein Messias ohne Szepter, Schwert und Krone: Was kann der bewirken? Welche Art von Herrschaft setzt der durch?

Die Prozession war kurz vor dem Stadttor angelangt. Aus der Menge flog ein Fetzen Stoff, genauer gesagt ein Obergewand. Ich weiß nicht, ob es als Protest oder als Huldigung gemeint war. Jedenfalls landete es halb auf dem Gesicht des närrischen Messias, halb auf dem Eselskopf. Prompt bockte das Tier. Es machte seinem Namen alle Ehre und wollte sich keinen Schritt weiter bewegen. Sein Reiter ließ die Zügel los und zog sich den Stoff von der Stirn wie einen Sonnenhut. Er verbeugte sich vor dem Publikum. Dann stieg er ab. Ich bemerkte einen kleinen Riss auf der Stirn des Mannes, einen rötlichen Striemen, unter dem die Haut aufgeplatzt war. Es sah aus, als hätte eine Quaste des Obergewands ihn an der Nasenwurzel getroffen und verletzt. Es sah aus, als werde es unter dieser Stirn gleich zu bluten anfangen.

Diesen seltsamen Moment werde ich so bald nicht vergessen. Vielleicht war es dieser Augenblick, in dem ich nur etwa zwei Schritte von ihm entfernt stand, der mir den eigentlichen Gewinn der ganzen Wallfahrt brachte.

Ich las in den Gesichtszügen des beklatschten und bejubelten Mannes etwas eindeutig Befremdetes. Der Hauptdarsteller dieser Szene fühlte sich unwohl in seiner königlichen Rolle. »Ein Irrtum! Ein Missverständnis!« Das sagte er zwar nicht, aber es stand ihm ins angestrenzte Gesicht geschrieben.

Ich glaube, er hatte Angst. Zumindest malten sich böse Befürchtungen unter seinen Augenrändern ab. Vor mir stand kein Held, sondern ein Mensch, der am liebsten umgekehrt und in Richtung Jericho zurück geritten wäre. Er schaute sich nach dem Esel um, aber der war schon davon getraut. »Und jetzt?« wollte er die Leute fragen, die ihn umringten. »Wie geht es weiter?«

Er fragte aber nichts. Wie ein ganz normaler Pilger machte er sich in Richtung Tempel auf, und ich, ja ich verlor ihn aus den Augen.

### **Musik dieser Sendung**

(1) Rememberance, Giora Feidman, Klezmer Celebration

Verwendete Sounds stammen von [freesound.org](http://freesound.org) und sind nach der CreativeCommons-Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>) frei verwendbar:

[freesound.org/people/koenbram/sounds/56873/](http://freesound.org/people/koenbram/sounds/56873/)  
[freesound.org/people/alchemical/sounds/23244/](http://freesound.org/people/alchemical/sounds/23244/)  
[freesound.org/people/snotch/125812/](http://freesound.org/people/snotch/125812/)  
[freesound.org/people/dobroide/sounds/121109/](http://freesound.org/people/dobroide/sounds/121109/)  
[freesound.org/people/Yoram/sounds/126002/](http://freesound.org/people/Yoram/sounds/126002/)  
[freesound.org/people/gelo\\_papas/sounds/98208/](http://freesound.org/people/gelo_papas/sounds/98208/)